Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 126 (1958)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 30. OKTOBER 1958 VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN 126. JAHRGANG NR. 44

HABEMUS PAPAM

Kardinal Angelo Roncalli besteigt als Papst Johannes XXIII. den Stuhl Petri

Kardinal Angelo Roncalli trifft zur Papstwahl in der Vatikanstadt ein. (Photopreß, Zürich)

Mit ungeheurer Spannung erwartete sozusagen die ganze Welt die Wahl des Nachfolgers Pius' XII. Am Vorabend des Christkönigsfestes waren die Kardinäle ins Konklave gezogen. Am Abend des dritten Wahltages, dem 28. Oktober 1958, kündete nach 17 Uhr die weiße «fumata» aus dem engen Kamin der Sixtinischen Kapelle der auf dem Petersplatz harrenden Menge an, daß die Wahl beendet und das neue Oberhaupt der Kirche erkoren sei. Bald darauf erschien der rangälteste Kardinaldiakon Canali auf der äußern Loggia der St.-Peters-Kirche und überbrachte der wartenden Menge die frohe Kunde: «Habemus Papam: Eminentissimum ac Reverendissimum Dominum Dominum Cardinalem Angelum Josephum Roncalli, qui sibi nomen imposuit Joannes XXIII.» Rundfunk und Draht trugen noch am gleichen Abend die frohe Kunde hinaus in die letzten Winkel des Erdballs.

Jubel und Freude durchzittern seither die ganze katholische Welt. Gottes gütige Vorsehung hat der verwaisten Kirche in Johannes XXIII. ein neues Oberhaupt geschenkt. Viele und schwere Aufgaben harren des 259. Nachfolgers Petri. Aber wir hegen die Überzeugung, daß die illustren Wähler den Patriarchen von Venedig zum Papst erkoren haben, weil sie in ihm den Würdigsten erblickten, das Steuer der Kirche in dieser entscheidenden Stunde in seine Hände zu nehmen.

An uns ist es jetzt, uns mit der gleichen Liebe und Treue um den neuen Steuermann der Kirche zu scharen, die wir seinem verewigten Vorgänger bekundet haben. Oremus pro Pontifice nostro Joanne! Dominus conservet eum et vivificet eum, et non tradat eum in animam inimicorum eius! J.B.V

Die Konklave der letzten hundert Jahre

EIN KIRCHENGESCHICHTLICHER RÜCKBLICK

Eine Papstwahl ist in der Geschichte der Kirche kein alltägliches Ereignis. Wenn auch in der neuesten Zeit die Konklave sich im Gegensatz zu den in früheren Jahrhunderten oft mit außerordentlicher Leidenschaft geführten Wahlkämpfe durch sachliche Kürze auszeichnen, so fallen doch hinter den verschlossenen Türen Entscheidungen, die für das Leben und Wirken der Kirche von größter Tragweite sind. Jedes Konklave ist auch ein Spiegelbild seiner Zeit. So seien hier kurz die wesentlichen Ergebnisse der Konklave der letzten hundert Jahre herausgestellt, soweit sie überhaupt historisch noch erfaßbar sind.

1. Das Konklave von 1846, Wahl Pius' IX.

Papst Gregor XVI. (1831—1846) war am 1. Juni 1846 gestorben. Die in Rom weilenden Kardinäle beschlossen, das Konklave rasch zu eröffnen, ohne erst die auswärtigen Kardinäle abzuwarten. Von Anfang standen unter den «papabili» die beiden Namen von Lambruschini und Mastai im Vordergrund. Lambruschini hatte als Staatssekretär des verstorbenen Papstes geamtet und vertrat eine mehr konservative Richtung. Kardinal Giovanni Maria Mastai galt im Gegenteil als Vertreter einer konzilianten Richtung. Er hatte in den Gegenden des Kirchenstaates, wo das päpstliche Regime nicht gerne gesehen war, sich wegen seiner toleranten Gesinnung große Sympathien erworben. Zudem hatte ihn der in Italien angesehene Ordensmann von liberaler Tendenz, P. Ventura, warm empfohlen. Zu den «papabili» wurde auch Kardinal Pasquala Gizzi gezählt, der einst als Beauftragter des Apostolischen Stuhles die Verhandlungen mit den Diözesanständen zur Errichtung des neuen Bistums Basel geführt hatte (1820—1828). Die Furcht, Lambruschini könnte zum Papst gewählt werden und vielleicht auch jene, daß ein österreichischer Kardinal das Veto seines kaiserlichen Herrn mitbrächte, veranlaßte die Wähler, ihre Stimme dem Kardinal Mastai zu geben. Dieser erhielt bereits im zweiten Wahlgang 17 Stimmen und vermochte im dritten Wahlgang deren 27 auf sich zu vereinigen, während Lambruschini es nur auf 11 brachte. Am Abend des 16. Juni 1846 hatte Mastai die Zweidrittelsmehrheit erlangt. Wider alles Erwarten hatte das Konklave nur 48 Stunden gedauert. Es war das letzte, das im Quirinal abgehalten wurde.

2. Konklave und Erhebung Leos XIII., 1878

Nach dem Tode Pius' IX. († 7. Februar 1878) dachten die Kardinäle zuerst allen Ernstes daran, wegen des gespannten Verhältnisses zwischen dem Vatikan und dem Hause Savoyen das Konklave zur Neuwahl des Nachfolgers außerhalb Italiens abzuhalten. Der Papst hatte den Kardinälen hinsichtlich der Wahl des Ortes volle Freiheit gewährt. So hatte sich die Mehrheit der in Rom anwesenden Kardinäle zuerst für die Abhaltung außerhalb Italiens ausgesprochen. Auf die Vorbehalte des Prodekans di Pietro, daß Italien Garantien biete und sich keine andere Macht zur Aufnahme des Konklaves bereit erklärt habe, sprach sich das Heilige Kollegium am 8. Februar 1878 in der großen Mehrheit für den Vatikan aus (32 gegen 5 Stimmen für Spanien). Die Abstimmungen über die Wahl des neuen Papstes begannen am Morgen des 19. Februar. Gleich im ersten Wahlgang entfielen 19 Stimmen auf den damaligen Camerlengo Pecci. Am Nachmittag erhöhte sich die Stimmenzahl auf 26. Von den übrigen Kandidaten erreichte ein einziger deren sieben. Damit schien die Wahl Peccis gesichert. Doch er selbst sträubte sich dagegen, indem er auf sein hohes Alter, seine geringen Kräfte und die kritische Lage der Kirche hinwies. Am folgenden Tage erreichte er im dritten Wahlgang mit 44 Stimmen die vorgeschriebene Zweidrittelsmehrheit. Mehrere Kardinäle hatten ihm noch im letzten Wahlgang ihre Stimme nicht gegeben, weil sie Pecci für zu liberal und zu wenig würdig erachteten. Aber schon damals wies man auf die providentielle Bedeutung der Erhebung Peccis hin. Die Papstwahl war noch kürzer gewesen als bei Pius IX. Sie war nicht zuletzt deswegen so rasch zustande gekommen, weil man fürchtete, der Gewählte könnte sonst aus Rom vertrieben werden, wie kirchenfeindliche Kreise in- und außerhalb der Ewigen Stadt es verlangt hatten. Man muß auch hier Gottes Vorsehung erblicken, die die Wähler zu einem so schnellen Ergebnis führte.

3. Das Konklave von 1903, Wahl Pius' X.

Nach dem Tode Leos XIII. stand im Vordergrunde der Weltöffentlichkeit Kardinal Rampolla, der als Staatssekretär in den letzten Jahren des hochbetagten Papstes die Zügel der Regierung fast ausschließlich geführt hatte. Wegen der profranzösischen Haltung des einstigen Staatssekretärs Leos XIII. waren ihm zum vornherein die sieben Stimmen der französischen und der sieben spanischen Kardinäle gesichert. Aber auch unter den andern Kardinälen zählte Rampolla viele Anhänger. Man hoffte, gleich im ersten Wahlgang die Zweidrittelsmehrheit der Stimmen für diesen aussichtsreichsten Papstkandidaten erobern zu können. An Kardinal Giuseppe Sarto dachte wohl keiner der Wähler ernsthaft, als sie sich am Morgen des 1. August 1903 zum ersten Wahlgang in der Sixtinischen Kapelle einfanden. 63 von 65 Kardinälen nahmen daran teil. Kardinal Rampolla amtete als erster Stimmenzähler. Auf ihn entfielen gleich im ersten Scrutinium 24 Stimmen, auf den heiligmäßigen Präfekten der Propaganda, Kardinal Gotti aus dem Karmelitenorden, 17, auf Sarto 5, Vanutelli 4, um nur die aussichtsreichsten «papabili» von damals anzuführen. Rampolla erreichte am Nachmittag des ersten Wahltages 29 Stimmen, während Gotti auf 16 zurückfiel. Aber auch Sarto erreichte bereits 10 Stimmen. Am folgenden Wahltag (2. August) sprach der österreichische Kaiser Franz Josef II. durch den Kardinal Puzyna von Krakau das Veto gegen den ihm mißliebigen Rampolla aus. Kardinaldekan Oreglia hatte sich geweigert, dem Heiligen Kollegium von dieser Einmischung eines katholischen Herrschers Kenntnis zu geben. Doch beharrte auf Anraten des Erzbischofs von Köln, Kardinal Kopp, der polnische Kardinal darauf, daß das Schreiben des Kaisers verlesen wurde. Nicht nur Kardinal Oreglia, sondern auch der Betroffene selbst protestierten gegen die Verletzung der kirchlichen Wahlfreiheit durch eine weltliche Macht. Kardinal Puzyna mußte sich von vielen Kardinälen den Zuruf gefallen lassen: «Pudeat te, pudeat te (Schäme dich)!»

Zunächst blieb das Veto ohne Einfluß auf die Wähler. Ja, Rampolla erreichte am Nachmittag noch eine Stimme mehr (30). Aber auch für Sarto stimmten 24 Wähler. Zu Gotti hielten nur noch 9 Stimmen. Am dritten Wahltag überflügelte Sarto bereits im ersten Wahlgang mit 27 gegen 24 Stimmen Kardinal Rampolla und vereinigte am Nachmittag 35 Stimmen auf sich (Rampolla 16). Darauf schwenkten auch die französischen Kardinäle zu Sarto über. Dieser erreichte am Morgen des vierten Wahltages (4. August) 50 von 63 Stimmen. Rampolla waren noch 10 und Gotti drei Wähler

AUS DEM INHALT

Habemus Papam

Die Konklave der letzten hundert Jahre

Die lateinamerikanische Kirche in Gefahr?

Fragen der Blutbildung und Vererbung

Ein Apostel unserer Zeit

Krise der Predigt

Im Dienste der Seelsorge

Cursum consummaverunt

treu geblieben. Damit war der Papst erkoren, dessen die Kirche gerade damals bedurfte.

4. Wahl Benedikts XV., 1914

Am 20. August 1914 wurde der Apostolische Stuhl durch den Tod Pius' X. verwaist. Das Konklave, das den Nachfolger dieses in unsern Tagen heiliggesprochenen Papstes erküren sollte, trat am 31. August zusammen. Von allen Konklaven der neuesten Zeit sind wir über jenes von 1914 am wenigsten unterrichtet. Vielleicht liegt das auch daran, daß diese Papstwahl bereits in den Beginn des ersten Weltkrieges fiel. Einzig aus dem schon 1903 durch die Indiskretion eines Konklavisten vorzüglich unterrichteten «Giornale d'Italia» erfahren wir einige Einzelheiten. Nach dieser Quelle standen sich als aussichtsreichste Kandidaten Kardinal Maffi, Erzbischof von Pisa, und der Kurienkardinal Ferrata gegenüber. Domenico Ferrata war 1883 als außerordentlicher Delegierter Leos XIII. in die Schweiz entsandt worden, um in drei Sondermissionen die kirchlichen Verhältnisse im Bistum Basel und im Tessin nach den Wirren des Kulturkampfes neu zu ordnen. Maffi soll bereits im ersten Wahlgang die Hälfte der Stimmen (30) erhalten haben, während auf Ferrata deren 18 entfielen. Weil keiner der beiden Anwärter durchdringen konnte, einigten sich offenbar ihre Wähler auf den Vermittlungskandidaten Giacomo della Chiesa, der aus der Schule Rampollas hervorgegangen war. Am dritten Wahltag (3. September) wurde denn auch der Erzbischof von Bologna mit 55 Stimmen gewählt. Kardinal Bettinger von München soll den Ausschlag für Kardinalerzbischof della Chiesa gegeben haben. Der Neugewählte nahm den Namen Benedikt XV. an, wohl in Erinnerung daran, daß sein großer Vorgänger Benedikt XIV. (1740 bis 1758) ebenfalls den Metropolitanstuhl von Bologna innegehabt hatte, ehe er zur höchsten kirchlichen Würde erkoren wurde.

5. Das Konklave von 1922 und die Erhebung Pius' XI.

Über das Konklave, aus dem Pius XI. als Papst hervorging, wäre wohl das Geheimnis bis heute noch nicht gelüftet worden, wenn es nicht durch eine unverschuldete Indiskretion eines Wählers an die Öffentlichkeit gelangt wäre. Kardinal Lafontaine, Patriarch von Venedig, hatte vor seinem Tode (1935) unterlassen, die Aufzeichnungen über die Wahlgänge von 1922 zu vernichten. Nach seinem Tode fanden die Erben unter den hinterlassenen Papieren des Kardinals auch die Notizen mit den genauen Zahlen der 14 Wahlgänge. Ein deutscher Journalist, der um die Sache wußte, erwarb diese Papiere. So fanden sie den Weg in die Öffentlichkeit. Vom Vatikan wurden die angegebenen Ziffern weder dementiert noch bestätigt.

Die Aufzeichnungen des Patriarchen Lafontaine von Venedig sind sehr aufschlußreich. Nach ihnen zeichneten sich im Konklave von 1922 gleich von Anfang an zwei Tendenzen ab. Die eine war traditionalistischer Art und wurde durch Kardinal Merry del Val, den einstigen Staatssekretär Pius' X., verkörpert. Merry del Val vermochte jedoch nicht mehr als 17 Stimmen im vierten Wahlgang auf sich zu vereinigen. Angesichts der Aussichtslosigkeit dieser Kandidatur übertrugen ihre Anhänger die Stimmen auf Kardinal Lafontaine, den Nachfolger Pius' X. auf dem Patriarchenstuhl von Venedig. Auch dieser erreichte die Zweidrittelsmehrheit nicht. Die Höchstzahl der für Lafontaine abgegebenen Stimmen betrug im elften Wahlgang 23.

Die zweite Richtung, die sich im Konklave von 1922 durchzusetzen versuchte, gruppierte sich um die beiden Namen Gasparri und Maffi. Man darf in ihnen die Vertreter der leoninischen Richtung aus der Schule Rampollas erblicken. Im Vordergrunde stand Kardinal Pietro Gasparri, der gewesene Staatssekretär Benedikts XV. Er vereinigte im fünften Wahlgang 21 Stimmen auf sich und erreichte in den folgenden Scrutinien deren 24. Aber auch Gasparri vermochte die Zweidrittelsmehrheit nicht zu erlangen. So standen sich am Abend des zweiten Wahltages die beiden Kandidaten Gasparri und Lafontaine gegenüber, von denen keiner Aussicht hatte, die Stimmenzahl zu vermehren.

Am dritten Tage traten zwei neue Kandidaten in den Vordergrund: Kardinal Achille Ratti und Kardinal Granito di Belmonte. Der Mailänder Erzbischof Ratti hatte von Anfang an als «papabile» gegolten. Im ersten Wahlgang erhielt er fünf Stimmen, sank aber im sechsten und siebten Scrutinium auf vier. Im neunten Wahlgang erhielt er elf, und am Abend des dritten Wahltages hatte er bereits 27 Stimmen gewonnen. Umgekehrt war die Stimmenzahl für Kardinal Lafontaine auf 22 zurückgefallen, und den Namen Kardinal Gasparris enthielt nur noch ein Wahlzettel. Kardinal Granito di Belmonte erhielt ein einziges Mal acht Stimmen (zehnter Wahlgang), um dann nachher vollständig auszuscheiden.

Die Entscheidung fiel am vierten Wahltag. Als aussichtsreichste Kandidaten standen sich Ratti und Lafontaine gegenüber. Für Ratti wurden im 13. Wahlgang 30 Stimmen abgegeben, während auf Lafontaine 18 Stimmen entfielen. Im 14. und letzten Wahlgang erreichte dann Ratti mit 42 Stimmen mehr als die Zweidrittelsmehrheit, neun Wähler waren ihrem Kandidaten Lafontaine treu geblieben, und zwei Wahlzettel enthielten den Namen Kardinal Laurentis.

Trotz der veröffentlichten Ergebnisse sind wir über die eigentlichen Beweggründe der Wähler nur auf Vermutungen angewiesen. Sie dürften jedoch in die Richtung eines Kompromisses weisen. Kardinal Gasparri führte wohl die Stimmen, die auf ihn gelautet hatten, dem Erzbischof von Mailand zu. Auch Kardinal Maffi soll, als die Wahl Rattis gesichert schien, seine Mitwähler gebeten haben, ihre Stimmen nicht zu zersplittern, sondern sie für seinen Amtsbruder Ratti abzugeben, der durch seine auserlesene Bildung, den Wunsch nach Frieden und die treffliche Vorbereitung zu den internationalen Problemen für das höchste Amt in der Kirche am geeignetsten sei. Die nachfolgenden Ereignisse haben die Worte dieses weitblickenden Kardinals nur bestätigt. Das 17jährige Pontifikat des elften Pius gehört zu den wichtigsten der ganzen Kirchengeschichte, dessen Bedeutung sich später noch deutlicher abheben wird.

Vom Konklave, das nach dem Ableben Pius' XI. dessen Nachfolger zu wählen hatte, ist bereits die Rede gewesen. Es zählt bekanntlich zu den kürzesten der Kirchengeschichte. Wie der zwölfte Pius durch seine überragende Persönlichkeit eine einmalige Erscheinung in der langen Reihe der Päpste ist, so war es auch das Konklave, das ihn im dritten Wahlgang am 2. März 1939 mit 62 von 63 abgegebenen Stimmen zum 258. Nachfolger Petri erhob.

So dürfen wir freudig anerkennen, daß über den Konklave der letzten hundert Jahre in besonderer Weise die Vorsehung Gottes waltete. Die Ergebnisse waren meist für die Weltöffentlichkeit überraschend. Und doch muß man gerade darin das Walten des Heiligen Geistes erblicken, den der Herr seiner Kirche für alle Zeiten verheißen hat. Das möge uns auch in dieser historischen Stunde, da ein neuer Papst das Steuer der Kirche in die Hände nimmt, mit Vertrauen und Zuversicht erfüllen.

Johann Baptist Villiger

Bitte

Im kommenden Dezember werden im kommunistischen Teil Vietnams zehn Seminaristen die heiligen Weihen des Subdiakonates und Diakonates empfangen. Für diese Ordinanden werden guterhaltene, gebrauchte Exemplare des *Breviarium Romanum* gesucht. Die Abtei der Zisterzienser in Hauterive (Freiburg) ist bereit, diese Breviere entgegenzunehmen und für ihre Weiterleitung besorgt zu sein durch einen Pater, der diesen Spätherbst noch in die vietnamische Heimat heimkehren wird. Mitbrüder, die ein Brevier mit der neuen Psalmenübersetzung sich angeschafft haben oder es zu tun gedenken und daher das alte Brevier entbehren können, sind freundlich gebeten, dieses nach Hauterive zu senden.

Ebenso werden einige gebrauchte Exemplare des *Missale Romanum* für den liturgischen Gebrauch benötigt. Wer ein solches zur Verfügung stellen kann, wird ebenfalls freundlich gebeten, es in zuvorkommender Weise nach Hauterive zu senden. Allen Spendern sei herzlicher Dank gesagt.

Für die Ordinanden und die Kirche der Prüfung wollen wir alle in brüderlicher Verbundenheit beten und opfern.

R. Erni, Professor

Die lateinamerikanische Kirche in Gefahr?

In den letzten Jahren war die lateinamerikanische Kirche wiederholt Gegenstand der Missionsgebetsmeinung. Es ist das ein Beweis dafür, daß man sich in Rom ernste Sorgen macht um die Zukunft der Kirche in den Ländern Zentral- und Südamerikas. In der Gebetsmeinung für den Monat November wird der Finger auf einen besonders wunden Punkt gelegt, auf die Diskrepanz zwischen Glauben und Leben. Erfreulich ist immerhin die Tatsache, daß man sich in Lateinamerika selbst des Ernstes bewußt wird und sich nun auch ehrlich bemüht, eine Besserung der Lage herbeizuführen. Im Jahre 1953 fand in Chimbote (Peru) die dritte interamerikanische Woche für Katholische Aktion statt. Es waren 300 Delegierte aus sämtlichen lateinamerikanischen Ländern zusammengekommen, um in aller Offenheit die Lage der Kirche und Mittel zur Besserung zu besprechen. Die folgenden Ausführungen stützen sich weitgehend auf einen kürzlich erschienenen Bericht über diese Konferenz *.

Der Stand des heutigen lateinamerikanischen Katholizismus

Die Situationsberichte, die die einzelnen Delegierten über den Stand des Katholizismus in ihren Ländern auf der Chimbote-Konferenz gaben, zeigen deutlich, wie ernst die Lage der Kirche ist. Die Delegierten hatten vor allem auf drei Fragen zu antworten. 1. Wie weit ist der Glaube der lateinamerikanischen Katholiken aufrichtig? 2. Wie weit kennt der lateinamerikanische Katholik seinen Glauben? 3. Stimmen sein persönliches Leben, sein Familien- und Berufsleben mit den Lehren und dem Geist des Evangeliums überein? Die Antworten auf diese Fragen ergaben ein betrübliches Bild. Die Delegierten sind sich einig, daß weitaus der größte Teil der Katholiken nur Namenkatholiken sind, d. h. sie sind getauft und glauben auch, wenigstens implicite, was die Kirche zu glauben lehrt, aber sie leben nicht nach dem Glauben und lassen ihr Leben nicht in einem wahrnehmbaren Grad durch den Glauben beeinflussen. Die Antwort auf die zweite Frage gibt die Erklärung zur Antwort auf die erste Frage. Der Durchschnitt der Bevölkerung erhält ein erschreckendes Minimum an religiöser Unterweisung. Obwohl getauft und im katholischen Glauben aufgewachsen, erbt er eine traditionelle und leblose Art des Christentums, oft mit einer merkwürdigen Mischung von religiösen Gefühlen und Praktiken, die wenig oder keine Beziehung zur Substanz des Glaubens hat. Dieser Mangel an religiösen Kenntnissen wird einerseits auf den Priestermangel zurückgeführt, anderseits aber auch auf die Tatsache, daß die religiöse Unterweisung nicht auf der Höhe der Zeit ist. Es wird tatsächlich viel Religionsunterricht gegeben, aber der Stand des Religionsunterrichtes in den Schulen ist tiefer als der jeder andern Disziplin. Selbstverständlich gibt es auch Ausnahmen. Aber die Chimbote-Konferenz stellt fest, daß die religiöse Unterweisung oft in keiner Weise in Berührung mit den gegenwärtigen Verhältnissen steht und ohne Beziehung zum täglichen Leben bleibt. So mußte denn auch die Antwort auf die dritte Frage negativ ausfallen. Alle Delegierten stimmten darin überein, daß eine offensichtliche Diskrepanz bestehe zwischen dem, was der Katholik tun sollte, und dem, was er tatsächlich tut. Das allgemeine Bild, das von Land zu Land nur leicht korrigiert werden muß, ist das, daß in Lateinamerika nur 5—15 % der Katholiken praktizieren, d. h. ziemlich regelmäßig die Sonntagspflicht und auch die Osterpflicht erfüllen, daß mehr als 50 % der Kinder unehelich (in San Salvador sogar 70—80 %) geboren werden und daß mehr als 50 % der Ehen wild oder sonst ungültig sind.

Es ist klar, daß ein solches Taufscheinchristentum das öffentliche politische und wirtschaftliche Leben kaum spürbar beeinflussen kann. So bilden für die lateinamerikanische Kirche diese Namenkatholiken das weit größere Problem als die wenigen Prozente Nichtkatholiken. «Der lateinamerikanische Kontinent hat die Botschaft des katholischen Glaubens empfangen, aber dieser Glaube braucht gleichzeitig eine tiefgehende Erneuerung, um das volle christliche Ideal zu erreichen, von dem er heute noch weit entfernt ist» (Coleman, p. 33).

Die Gefahren für die lateinamerikanische Kirche

Es wurde in den letzten Jahren sehr viel über die Gefahr des *Protestantismus* in den lateinamerikanischen Ländern geschrieben. Tatsächlich ist die Zahl der Protestanten von 280 584 im Jahre 1911 auf 4 Millionen im Jahre 1956 angewachsen. Freilich muß gesagt werden, daß ein großer Teil dieser Protestanten europäische Einwanderer sind, die in ihrer neuen Heimat ihr religiöses Eigenleben führen und weder die Katholiken belästigen noch von diesen belästigt werden. Anders ist es mit den zum Teil sehr extremen nordamerikanischen Sekten, die sich Lateinamerika zum Missionsfeld ausersehen haben. Sie haben große finanzielle Mittel zur Verfügung und sind den Katholiken gegenüber sehr aggressiv und intolerant. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn es gelegentlich zu einer Reaktion kommt. Die protestantische Propaganda wendet sich vor allem an die schwächsten Elemente der katholischen Bevölkerung, an die Arbeiterkreise in den Städten und an die isolierte Landbevölkerung, die von katholischen Priestern, vor allem wegen des Priestermangels, kaum erfaßt werden kann.

Eine weitere Gefahr bildet der *Kommunismus*. Es mag überraschen, daß sich der kommunistische Einfluß vor allem an den Universitäten und bei den Gebildeten bemerkbar macht, während er unter den Arbeitern relativ gering ist. Universitätsstudenten und Gebildete, die die Unhaltbarkeit der sozialen Zustände sehen, neigen viel eher dazu, in den kommunistischen Ideen die Heilmittel für die Abschaffung der sozialen Ungerechtigkeit zu sehen. Die Chimbote-Konferenz kam zur Überzeugung, daß die Verwirklichung der kirchlichen Soziallehren das beste Mittel wäre, um den kommunistischen Einfluß zu unterbinden.

Ein weiterer entchristlichender Faktor bildet dann die *Freimaurerei*. Es wird konstatiert, daß jeder, der als Staatsbeamter Karriere machen will, Freimaurer wird. Es sei zwar eine Schwenkung von der atheistischen französischen Freimaurerei zur englischen Freimaurerei, die ein religiöses Bekenntnis verlangt, wahrzunehmen, was aber die Gefährlichkeit für die Kirche nicht herabmindere. Der konkrete Einfluß der Freimaurerei auf die Kirche ist schwer festzustellen, da es sich um eine Geheimgesellschaft handelt.

Schließlich bildet auch der *Laizismus* für die Kirche eine Gefahr, die sich besonders auf dem Gebiete der Erziehung bemerkbar macht. Nur in 6 von den 20 lateinamerikanischen Staaten (Argentinien, Brasilien, Kolumbien, Costa Rica, Haïti und Peru) steht Religionsunterricht auf dem staatlichen Schulprogramm. In den andern Staaten ist der Religionsunterricht in den Schulen verboten oder nur unter gewissen Bedingungen gestattet. So bilden diese laizistischen Staatsschulen die Hauptursache für die religiöse Unwissenheit.

Die Stunde der Katholischen Aktion

Wenn Lateinamerika auf die Dauer den Gefahren widerstehen soll, dann muß es eine neue Rechristianisierung durchmachen. Auch wenn der Priestermangel durch Zuzug aus Europa und Nordamerika im Verlaufe der nächsten Jahre in etwa behoben werden könnte, so könnte doch der Klerus diese Aufgabe der Rechristianisierung nicht bewältigen. Die Mithilfe der katholischen Laien bleibt unbedingt notwendig, denn die Laien werden in vielen Kreisen bedeutend mehr erreichen können als Priester. Auf der interamerikanischen Woche für Katholische Aktion wurden des-

* William J. *Coleman*, Latin-American Catholicism. A. Self-Evaluation. V/105 pp. World Horizon Reports No. 23 (Maryknoll 1958).

Fragen der Blutbildung und Vererbung

PAPST PIUS XII. AN DEN 7. KONGRESS
DER INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT FÜR BLUTTRANSFUSION

(Fortsetzung und Schluß)

II. Probleme der Blutbildung

Die schmerzlichen Fälle, die Wir beschrieben haben, und andere analoge Vorkommnisse im Bereich der Blutbildung verlangten eine besondere Anstrengung zur Lösung der schwierigen Probleme physischer und moralischer Art. Wir werden einige davon nach den Informationen, die Wir durch Sie erhielten, sowie die Heilmittel, die man dagegen anzuwenden versuchte, herausstellen. Dabei werden Wir die damit verbundenen moralischen Aspekte in Betracht ziehen. Ganz allgemein muß man die Notwendigkeit betonen, der Öffentlichkeit die unumgänglichen Kenntnisse über das Blut und die Vererbung zugänglich zu machen, damit sich die Einzelpersonen und die Familien gegen die furchtbaren Unglücksgeschicke vorsehen können. Zur Verwirklichung dieses Zieles kann man nach Art des amerikanischen «Dight-Institute» Informations- und Beratungsstellen einrichten, wo sich die Verlobten und Verheirateten vertraulich über die Fragen der Vererbung unterrichten würden, um sich mit größerer Sicherheit und zum gegenseitigen Wohl verbinden zu können. Diese Hilfsstellen würden nicht nur Informationen erteilen, sondern den Interessierten auch dazu verhelfen, die wirksamen Heilmittel anzuwenden. In einer Arbeit, die auf diesem Gebiet als führend bezeichnet wird (Sheldon C. Reed, Counseling in Medical Genetics), konnten Wir lesen, daß die hauptsächlichste Tätigkeit der Beratungsstelle darin besteht, den Interessierten die Vererbungsprobleme aufzuzeigen, die in ihren Familien bestehen (a. a. O. III, S. 12). In fast allen Familien scheint es schwierige Vererbungssituationen zu geben, die für eines oder mehrere Glieder zutreffen. Es kann sogar vorkommen, daß sich der Mann und die Frau gegenseitig einer Anomalie bezichtigen, die sich bei ihrem Kind gezeigt hat. Wird ein Spezialist um Rat gefragt, kann dieser oft durch seine Intervention eine Vererbungsschwierigkeit vermindern. Werden nämlich die Eltern vor der Gefahr und deren Tragweite gewarnt, fassen sie einen «eugenischen» oder «dysgenischen» Entschluß mit Rücksicht auf die Vererbungssituation. Wenn sie keine Kinder mehr haben wollen, ist ihr Entschluß «eugenisch», d. h. sie geben ihr schadhaftes Gen durch Erzeugung von kranken Kindern oder von gesunden Trägern dieses Erbfaktors nicht mehr weiter. Gewöhnlich ist die Wahrscheinlichkeit, ein Kind, das mit diesem Fehler behaftet ist, zu erzeugen, geringer, als die Eltern es befürchten. In diesem Fall können sie sich entschließen, noch weitere Kinder zu haben. Dieser Entschluß wird als «dysgenisch» bezeichnet, weil der schadhafte Erbfaktor weitergegeben wird, statt seine weitere Ausbreitung zu verhindern. Im ganzen gesehen ist die Wirkung der Vererbungsberatung eine Ermutigung der Eltern, mehr Kinder zu haben, als sie sonst gehabt hätten, da ja die Wahrscheinlichkeit, daß ein unglücklicher Fall eintrifft, geringer ist, als sie angenommen hatten. Wenn mit Rücksicht auf den anormalen Erbfaktor diese Beratung «dysgenisch» zu sein scheint, so muß doch beachtet werden, daß diese Personen eine hohe Auffassung von ihren Pflichten als Eltern haben, indem sie in der Sorge um die Zukunft um Rat nachsuchen. Vom moralischen Standpunkt aus möchte man nur wünschen, diese Fälle würden zahlreicher.

Man frägt das «Institute Dight» oft, ob die Beratung und die religiösen Pflichten des Ratsuchenden in Beziehung gebracht werden (a. a. O. S. 15—16). Die Vererbungsberatung abstrahiert aber in der Tat von den religiösen Prinzipien. Sie gibt den Eltern keine Antwort, die wissen möchten, ob sie noch Kinder annehmen sollen, und überläßt diesen die Verantwortung für die Entscheidung. Das «Dight-Institute» ist also keine Klinik zur Herabsetzung der Fruchtbarkeit. Es erteilt keine Auskunft über die Methode, wie Familien planmäßig beschränkt werden können, weil diese Frage nicht dem Zielpunkt des Instituts entspricht.

Die Arbeit, der Wir die dargelegten Angaben entnahmen, streicht klar und deutlich heraus, welche Bedeutung die Forschungen haben, die in diesem Bereich noch zu leisten sind. Es heißt darin: «Der Tod ist der Preis für die Unkenntnis in den Fragen der Bildung der Blutgruppen.» Glücklicherweise verfügt heute der Arzt über genügend Kenntnisse, um den Menschen den Wunsch nach einer glücklichen Familie mit gesunden Kindern sicherer verwirklichen zu helfen, der ja bei einer großen Zahl so innig und so mächtig vorhanden ist. Ist ein Paar unfruchtbar, so versucht der Arzt die Fruchtbarkeit zu ermöglichen. Er macht auf die Gefahren aufmerksam, die ohne ihn nicht beachtet worden wären. Er will dazu helfen, normale und gesunde Kinder zu erzeugen.

Da die Menschen heute über die Probleme der Vererbung und über den Ernst gewisser Vererbungskrankheiten besser informiert sind, obliegt ihnen mehr als in der Vergangenheit die Pflicht, diesen Erkenntnissen Rechnung zu tragen, um sich selbst und andern die zahlreichen physischen und moralischen Schwierigkeiten zu ersparen. Sie müssen auf alles acht geben, was ihrer Nachkommenschaft dauernde Schäden zufügen und sie in eine endlose Folge von Elend verstricken könnte. Erinnern wir uns dabei, daß die Blutsgemeinschaft zwischen Personen, sei es in Familien, sei es in größeren Gemeinschaften, gewisse Verpflichtungen auferlegt. Obwohl die formellen Elemente jeder menschlichen Gemeinschaft psychologischer und moralischer Art sind, so bildet die Nachkommenschaft doch die materielle Grundlage dazu, die respektiert werden muß und niemals geschädigt werden darf.

Was Wir über die Vererbung sagten, könnte in einem weiteren Sinn auf jene Gemeinschaften ausgedehnt werden, die die menschlichen Rassen bilden. Hier allerdings kommt die Gefahr eher von einem übertriebenen Pochen auf den Sinn und den Wert des Rassenfaktors. Man weiß leider nur allzugut, zu welchen Exzessen der Ras-

---

halb eine Reihe von Richtlinien gegeben für das Laienapostolat. Zunächst wird bemerkt, daß katholisches Laienapostolat nicht eine neue Aufgabe bedeutet, die zu den täglichen Pflichten hinzukommt, sondern darin besteht, daß man im täglichen Leben die christlichen Prinzipien verwirklicht und so auf die Umgebung einwirkt. Es wird vor einer pharisäischen Einstellung gewarnt gegenüber den Nichtkatholiken und den schlechten Katholiken. Der Laienapostel muß vielmehr seine Umwelt lieben und kennen, um sie mit christlichem Geist durchdringen zu können. Besonderes Augenmerk soll dann gewidmet werden der Verchristlichung der Familie, der religiösen Unterweisung an den höhern Schulen, der religiösen Unterweisung der breiten Volksschichten, der Gerechtigkeit und Ehrlichkeit im wirtschaftlichen Leben, der Verwirklichung der kirchlichen Soziallehre und der Beeinflussung des politischen Lebens.

Es ist trostreich zu wissen, daß man sich heute in Lateinamerika Rechenschaft gibt über den gegenwärtigen Zustand der Kirche und daß man ernstlich bemüht ist, den drohenden Gefahren zu wehren. In den meisten Ländern existieren heute Gruppen von katholischen Laieneliten, die sich ganz für die christliche Erneuerung einsetzen und aus denen bereits auch eine Reihe von Priesterberufen hervorgegangen sind. So können wir hoffen, und wir wollen auch darum beten, daß für die lateinamerikanische Kirche ein neuer Frühling hereinbreche. *Dr. Johann Specker, SMB*

Missionsgebetsmeinung für den Monat November 1958: Daß sich in Lateinamerika die katholischen Männer tatkräftig zur Wehr setzen gegen die Gefahren, die Glauben und Sittlichkeit zu zerstören drohen.

Ein Apostel unserer Zeit

ZUM 50. TODESTAG P. JOHANNES BERTHIERS,
DES STIFTERS DER MISSIONARE VON DER HEILIGEN FAMILIE

«Ich will noch meine Messe lesen ...» Das war die letzte Bitte eines Mannes, der sein höchstes Lebensideal in der Heranbildung von Priesterberufen sah, der alles aufbot, um möglichst viele an die Stufen des Opferaltars führen zu können. Als Pater Johannes Berthier am Morgen des 16. Oktobers 1908 als letztes Opfer Gott sein eigenes Leben hingab, trauerten um ihn seine ersten geistlichen Söhne, seine Kinder, wie er sie immer nannte — arme Spätberufene, die ohne sein Werk nie den Weg zum Priestertum hätten beschreiten können. Seither ist ein halbes Jahrhundert erfüllt mit schreckvollen Ereignissen über unsere Erde gegangen, und das Anliegen dieses Mannes: «Schenkt uns viele heilige Priester» ist dringender denn je geworden. In Dankbarkeit erinnern sich daher in diesen Tagen über tausend Priester ihres Vaters, dessen opfervolle, mutige Tat ihnen zum Priestertum verhalf.

In der Dauphiné, wo Natur und sagenumwobene Geschichte sich zum schönsten Spiele zusammengefunden haben, im Dörfchen Chatonay, begann am 24. Februar 1840 das Leben dieses Mannes. Sein Ortspfarrer bereitete ihn auf das Gymnasium im nahen Städtchen Coté-Saint-André vor. Mit heiliger Scheu betrat er zu Grenoble die Zelle des Priesterseminars: «Im Geiste sah ich alle, die vor mir darin weilten ... mir schien, als ob mir jemand zuriefe: Sei deiner Vorgänger würdig! Alles predigte mir, ein Heiliger zu werden!» Vier Jahre verlebte hier Berthier in der Vorbereitung auf das heilige Geheimnis des Priestertums, bis ihn der Ruf vom Berge von La Salette traf. Als Berthier dem dortigen Obern vorgestellt wurde, bedeutete ihm dieser: «Mein Freund, ich hoffe, Sie fürchten Kreuze nicht, denn die allerseligste Jungfrau hat La Salette damit voll besät.» «Im Gegenteil», antwortete der Diakon, «das suche ich eben. Sie wird doch auch ein wenig Sonne schicken, daß sie wachsen.»

Und die Kreuze wuchsen. Eine langwierige Krankheit hemmte den Eifer des jungen Priesters. Kaum genesen, galt seine ganze Kraft dem Heiligtum Unserer Lieben Frau, er redigierte die Annalen des Pilgerortes, stand als Generalassistent dem Ordensobern zur Seite — und dennoch genügte ihm das nicht. Er, der es nie begreifen konnte, daß ein Priester auch nur eine Minute verleben konnte ohne zu arbeiten, war Feuer und Flamme, die Botschaft der Mutter dem ganzen Volke zu künden. Er durchzog als Volksmissionar alle Diözesen des südlichen und südöstlichen Frankreichs. Es ging ihm darum, das Ideal aller christlichen Stände zu verwirklichen, Heilige in jedem Berufe, Christi Bild unter Marias formenden Händen bei allen zu formen. Diesem Ziele galt auch seine reiche schriftstellerische Tätigkeit, die ihn von seinen jungen Priestertagen bis in die letzten Lebenstage begleitete. Dreiunddreißig kostbare Bücher schenkte er dem Volke, die heute in mehr als eineinhalb Millionen Exemplaren verbreitet sind. P. Berthier wußte es: «Es ist nicht genug, die Seelen zu lieben, man muß sie auch die Wahrheit lehren.»

Bei all dem aber stand immer eine große Tat vor Augen, die die Erfüllung seines Lebensideals darstellen sollte: Schulen zu errichten, die es allen, die von Gott berufen waren, möglich machen sollte, diesem Rufe auch Folge zu leisten. Er eröffnete eine Missionsschule für seine Kongregation von La Salette. Als aber für das katholische Frankreich schwere Zeiten anbrachen, schickten ihn seine Obern in unsere Heimat, in die Schweiz. In Leuk (Wallis) gründete und leitete er das Scholastikat und schloß ihm auch eine Missionsschule an. — Doch Gottes Werke können nur auf den Ruinen menschlicher Ansprüche erbaut werden. P. Berthiers Idealismus wurde nicht verstanden. Er war allein. Vier Monate nach dem Generalkapitel von 1888 wurde er durch einen andern Pater ersetzt. Wieder tat er seinen Dienst als Missionar.

Aber der Gedanke gab ihn nicht mehr frei. Der flammende Aufruf Leos XIII. in seiner Missionsenzyklika gab ihm letzte Sicherheit. Er dachte an die vielen Armen und Spätberufenen, deren Kraft den Missionen entzogen wurde, weil sich niemand ihrer annehmen wollte. Und so sehen wir Pater Berthier in Audienzen bei Kardinal Langenieux; im Oktober 1894 legte er seinen Plan Kardinal Rampolla, dem Staatssekretär Leos XIII., vor. Der Heilige Vater segnete das Werk: «Es ist ein zeitgemäßes Werk, und ich wünsche sehnlichst, daß es bald verwirklicht werde.» Damit wußte der Gründer, daß nicht eigene Willkür, sondern Gottes Auftrag ihn zu seinem Werke trieb. Am stillen Ufer der Maas in Nordbrabant (Holland) begann er sein Werk zu bauen und stellte es unter den Schutz der Heiligen Familie. «Man sagt, daß es schwer sei, eine Gründung zu unternehmen. Ich aber sage euch: mit einigen Männern, die sich redlich bemühen, die Heilige Familie von Nazareth nachzuahmen, kann man große Dinge durchsetzen ... Seien wir ihre wahren Kinder in Demut und Einfachheit.» Des Gründers Wort mußte den Söhnen Parole sein. Gegen den Geist lärmender Propaganda fordert er das Ideal der Einfachheit von Nazareth, gegen äußere Betriebsamkeit stellt er das Bild der Heiligen Familie als Fruchtboden der Innerlichkeit, an ihr sollten sich seine Söhne zu wahrer Werktagsheiligkeit heranbilden.

Und die Ereignisse haben P. Berthier recht gegeben. 1910 konnten die ersten Missionare von der Heiligen Familie den Samen, den Berthier gepflanzt, weiter in die Missionen tragen. Der erste Weltkrieg brachte empfindliche Rückschläge. Aber schon ehe ein zweiter Weltenbrand seine Verwüstungen anrichtete, suchten in Belgien, Deutschland, Holland, Italien, Norwegen, Österreich, Polen und in unserer Heimat, der Schweiz, Söhne P. Berthiers sein Anliegen weiter zu erfüllen: allen, die Gott gerufen hatte, besonders aber den Armen und Spätberufenen, den Weg zum Priestertum freizumachen, um so den Missionen Kräfte zuführen zu können, die sonst brachliegen würden. In Amerika, Brasilien, Argentinien und Chile, auf Borneo, Java und der Insel Madagaskar arbeiten heute Missionare von der Heiligen Familie.

Noch Pater Berthier selbst bemühte sich um eine Niederlassung in der Schweiz, nachdem er selbst mehrere Jahre in diesem Sinne schon im Wallis gewirkt hatte. Die Ungunst der Zeit brachte Hemmnisse. 1947 konnte die Schweiz zur selbständigen Ordensprovinz erhoben werden, mit dem Scholastikat in Werthenstein und dem Noviziat in Castion di Loria (Oberitalien). Im Missionsgymnasium zu Nuolen bereiten sich heute 80 Studenten auf ihren zukünftigen Beruf vor. In der 1951 übernommenen Mission auf Madagaskar arbeiten heute dreizehn Missionare und fünf Schwestern von der Heiligen Familie, während sich in Paris andere auf ihre Arbeit vorbereiten.

P. Dr. Josef Scherer, MSF, Nuolen

---

senstolz und der Rassenhaß führen kann. Die Kirche wandte sich stets energisch gegen Versuche, die auf Genzerstörung abzielen, und gegen Praktiken, die von der sogenannten «colour-bar» (Rassenschranke) inspiriert sind. Sie mißbilligt auch alle Versuche der Erzeugung, die sich leichthin über die geistige Natur des Menschen hinwegsetzen und ihn gleichsam wie einen Vertreter irgendeiner tierischen Art behandeln.

Wir wünschen Ihnen, meine Herren, viel Erfolg in Ihren weitern Arbeiten, die für die menschliche Gemeinschaft so nutzbringend sind. Neben dem Gewinn von praktischen Lehren wird dieser Kongreß auch das Bewußtsein wieder lebendiger werden lassen, daß Sie vielen Kranken wirksam helfen. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, werden Sie neuen Eifer schöpfen, die täglichen Pflichten zu erfüllen. Sie können sicher sein, daß Ihnen jene ihre Hochschätzung und Anerkennung zollen, die es Ihnen verdanken, ihr Leben und ihre Gesundheit bewahrt zu haben.

Als Unterpfand der göttlichen Gunst, die Wir auf Sie herabrufen, erteilen Wir Ihnen, Ihren Familien und allen, die Ihnen teuer sind, Unsern Apostolischen Segen.

(Originalübersetzung für die «SKZ» von F. D.)

Krise der Predigt — Neuorientierung der Predigt?

GEDANKEN ZU EINER ZEITUNGSDISKUSSION UND ZU EINEM BUCH

Die Diskussion um die Krise der Predigt will nicht verstummen. Kürzlich hat die Tribune in den Samstagausgaben der «Basler Nachrichten» vierzig Zuschriften veröffentlicht, die sich eingehend mit der Krise der reformierten Predigt beschäftigten. Dabei wurden Gedanken ausgesprochen, an denen der katholische Verkünder des Gotteswortes nicht vorbeigehen darf [1]. Auf katholischer Seite wird zu einer solchen Aussprache weniger gern eine politische Zeitung als Forum benützt. Aber im Gespräch begegnet man nicht selten vielen Klagen über die Unvollkommenheit der Predigt, wenn man auch nicht von einer eigentlichen Predigtkrise sprechen kann. Der in Frankreich wohlbekannte Dominikaner P. Pie Duployer hält in seinem, voriges Jahr in deutscher Sprache erschienenen Buch [2] eine ernste Gewissenserforschung über die Gründe, die zur Krise der Predigt in unseren Tagen geführt haben. Seine geistvolle aphoristische Art wirft viele Fragen auf und regt an, ohne daß man alle seine Forderungen zu unterschreiben braucht.

Der katholische Seelsorger wird seiner Predigt ständige Aufmerksamkeit und ernste entferntere und nähere Vorbereitung schenken, ist doch die Predigttätigkeit eine seiner wesentlichen Verpflichtungen. Vom hauptverantwortlichen Seelsorger einer Diözese, vom Bischof, sagen Thomas von Aquin und ihm folgend das Tridentinum, die Predigt sei sein principalissimus et proprius actus [3]. In ähnlicher Weise steht die Aufgabe der Verkündigung des Gotteswortes und der Unterweisung von Jugend und Volk in der christlichen Lehre im Mittelpunkt der pfarrlichen Pflichten. Es ist daher gut, daß der Klerus sich auf dem laufenden hält über die Nöte, Sorgen und Möglichkeiten der Predigt hüben und drüben.

1. Die Diskussion auf reformierter Seite

Wenn wir zunächst versuchen, die erwähnte Diskussion über die Krise der reformierten Predigt kurz zusammenzufassen, dann geschieht das keineswegs in pharisäischer Schadenfreude, daß es anscheinend auf der «anderen» Seite viel schlimmer stehe als bei uns. Was Dr. Jakob Streuli, der Redaktor am «Thurgauer Tagblatt» in seinem Einleitungsartikel der Tribune der «Basler Nachrichten» schreibt, mahnt uns alle zum Aufsehen:

«Die reformierte Predigt steht bald hundert Jahre in einer Krise, von der es scheinbar keinen Ausweg mehr gibt. Mancher Pfarrer ist verzweifelt und zweifelt wohl auch bald an seinem Glauben, wenn er seine fruchtlosen Anstrengungen betrachtet. Und ebenso verzweifelt sind die wenigen Kirchgänger. Wenn 5 oder 10 Prozent der Kirchgemeindeglieder zum Gottesdienst gehen, nennt man das einen guten Besuch. Wir wissen es nicht, ob schon Predigten unterblieben, weil Zuhörer fehlten. Einmal aber waren wir dabei (als Soldat), als sich außer dem Organisten der Zürcher Landschaft nur *eine* Besucherin eingefunden hatte . . . Ist solches nicht ein Skandal? Sollte in einer solchen Kirche nicht ein Schreien und Fragen nach der rechten Predigt sein? Oder gibt man sich tatsächlich mit der Wirkungslosigkeit unserer Predigten zufrieden?!»

In der auf Dr. Streulis Äußerung folgenden Diskussion setzte ein lebhafter Meinungsaustausch aus protestantischen Kreisen ein. Die Antworten strahlen vom konkreten Anliegen der Predigt aus in drei bedeutsame Fragenkreise des kirchlichen Lebens: Wie steht es mit der Gemeinde? Liegt die Ursache einer Krise der Predigt nicht in dieser Urzelle des christlichen Lebens verborgen? Eine zweite Antwort wendet sich an den Hörer. Ohne den Glauben ist auch die beste Predigt gewissermaßen ins Leere gesprochen. Die dritte Frage steht in vielen Antworten, zentral oder mehr am Rand, ob die Predigt, die Kirche überhaupt, sich zuwenig an den Menschen wende und daher wirklichkeitsfremd bleibe. Man kritisiert die mangelnde Ausbildung der Pfarrer an den Universitäten und fordert größere Aufgeschlossenheit der Christen für das Wort Gottes und die Fürbitte für den um das rechte Wort ringenden Pfarrer. Aus Basel wird berichtet, daß ein eingeborener chinesischer Pfarrer am Missionsfest folgende Beobachtung vorgelegt habe:

«Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß ein Christ zum Abendmahl geht. Erst in Europa habe ich zum erstenmal erfahren, daß es nicht überall selbstverständlich ist. Wie erstaunt war ich, als ich am Pfingstsonntag in einer Kirche in Basel sah, daß mehr als die Hälfte der Gläubigen vor dem Abendmahl wegging.»

Mehr als eine Zuschrift kommt auf die Krise des Abendmahls zu sprechen. Auch das Interesse an der christlichen Lehre sei zu wenig groß, wird mehrmals betont. Heftig kritisiert werden Ungehorsam und Unglauben gegenüber der Autorität der Bibel. Man verlangt Zusammenschluß von Pfarrer und theologischen Laien zu freiwilligen Arbeitsgemeinschaften, damit dort die Predigten besprochen und gemeinsam um Erleuchtung gebetet werden könne. Die Forderung nach der praktischen Predigt, die weniger Theologie als Lebensdeutung enthält, wird entschieden erhoben. «Nur ein Prediger, der eine lebendige Beziehung zu Jesus Christus gefunden hat, als den lebendigen Herrn, kann den Hörern Brot statt Steine bieten», schreibt ein Arzt aus Basel. Vielen Predigten fehlen Wärme und Liebe, von der wir alle erfüllt sein sollten, um nicht ein tönend Erz und eine klingende Schelle zu sein. Der mangelnde Kontakt mit dem praktischen Leben wird kritisiert. Die Grundfragen der menschlichen Existenz müßten behandelt werden. Abstoßend wirke jegliche Überheblichkeit des Pfarrers, der sich mit seinen theologischen Kenntnissen brüste, aber nicht eigentlich das Wort Gottes verkünde. Die Predigt müsse mehr zum Gespräch mit den Zuhörern werden. Beim heutigen Menschen stehe im Vordergrund das Problem der Angst, die Zukunftslosigkeit. Durch die Predigt müsse daher dieser Mensch heimisch werden in den Absichten und Plänen Gottes mit seiner Welt, daß das Herz davon voll werde. Übrigens zähle dabei nicht der Erfolg nach außen. Darum sei dem Pfarrer zu wünschen, daß er nicht alles Mögliche probiere und damit auch noch in die Kirche hinein die weltliche Unruhe bringe. Die Kirche muß sich bemühen, Auge in Auge mit der Wirklichkeit zu stehen. Den Worten Jesu sei es eigentümlich, daß sie stets mit einer bestimmten Situation verbunden seien. Seine Worte seien nicht jenseits des menschlichen Getriebes entstanden. Seine Botschaft habe sich stets an die Welt gewandt — nicht an eine vage und allgemeine —, sondern an die konkrete und geschichtliche Wirklichkeit. Gottes Gesetz sei einfach, es dürfe nicht durch alle möglichen Probleme kompliziert werden. Der Ruf nach lebendigeren und liturgisch gut gestalteten Gottesdiensten wird erhoben, die Forderung aber auch mit der Begründung abgelehnt, das sei den Katholiken abgeguckt.

Der protestantische Prediger ist nach dieser Diskussion in keiner beneidenswerten Lage. Das Bewußtsein, daß die Predigtaufgabe schwer zu erfüllen ist, steht klar vor uns. Würden wir auf katholischer Seite eine ähnliche Diskussion im öffentlichen Raum pflegen, hätten wir zweifellos viele ähnliche Kritiken zu erwarten. Immerhin fällt uns auf, daß in der Diskussion der «Basler Nachrichten» der Vorwurf der schlechten Vorbereitung der Predigt kaum erhoben wird. Ob wir auf unserer Seite nach dieser Richtung auch so gut beurteilt werden könnten? Wir predigen an Sonn- und Festtagen vor gefüllten Kirchen. Schätzen wir diese Möglichkeiten und nützen wir sie gewissenhaft aus? Diese kritischen Fragen sind notwendig, damit wir unser eigenes Gewissen erforschen und selber die schwere Aufgabe der Predigt zeitgemäß und so gut erfüllen, als es in unseren beschränkten menschlichen Kräften liegt. Das weitere müssen wir der Gnade des barmherzigen Gottes überlassen.

2. Anregungen und Vorschläge im katholischen Raum

Eines der anregendsten Bücher über die Krise der Predigt, über die biblische Pre-

[1] «Basler Nachrichten», Nr. 366, vom 30./31. August 1958, und Nr. 388, vom 13./14. September 1958, und Nr. 409.

[2] Pie *Duployer*, Rhetorik und Gotteswort. Düsseldorf, 1957.

[3] Trid. sess. 5 und 14 und Summa Theologica 3 q 67 1 ad 1.

digt, und die Größe und Grenzen der Verkündigung ist das schon zitierte Buch des Dominikanerpaters Pie Duployer, der die Wurzel der Predigtkrise im mangelnden Mut sieht, die schöpferischen und dichterischen Kräfte des Menschen im Priester ins Spiel zu bringen.

Strengste Lehrtüchtigkeit und Nüchternheit der Verkündigung, die dem Gotteswort, der Bibel allenthalben den Vortritt läßt, müssen zusammengehen mit der Entfaltung dieses «poetischen Elementes». Im Predigtwort muß immer der ganze Mensch gegenwärtig sein. Dies allein ermöglicht die Entfaltung des freien Gotteswortes, das an den Menschen unserer Tage nur gelangt durch das lebendige Zeugnis eines Predigers, der selbst in allen Fasern ein heutiger Mensch ist. Man muß in der Sprache von heute zum modernen Menschen sprechen.

Wenn man seiner Rede einen gravitätischen Gang verleiht, ihr vorsorglich jede Farbe nimmt, in dem man massenweise nur leicht unkenntlichgemachte Sätze alter Meister einfügt, geht man am heutigen Menschen vorüber. Mit Recht sagt Duployer:

«Wenn man heute im Stil Bossuets predigt, so ist es dasselbe, als wenn man um 6 Uhr abends in einem sehr belebten Pariser Stadtteil, angetan mit einer aus dem Musée Cluny entliehenen Ritterausrüstung, die Metro benützen wollte.»

Es kann keinen Kontakt zwischen Christen geben, wenn man nicht zuvor den menschlichen Kontakt hergestellt hat. Man darf auf der Kanzel nicht die Sprache der Wissenschaft sprechen, die uns durch die Scholastik übermittelt wurde, sondern die Sprache einer guten Mutter, die uns als Kinder die Liebe zu Gott verkündete. Nicht in Ideen spricht man zu den Menschen, man spricht zu ihnen in Bildern. Mit Ideen schafft man Klarheit, aber nur mit Bildern ergreift man die Menschen, kommt man an sie heran. Die amtliche, aus der Renaissance stammende Sprache der Kirche in ihren Enzykliken ist nicht die geeignete Sprache, mit der man zum Volke sprechen kann. Diese muß aus dem Herzen des Volkes stammen, darf nicht trivial sein, braucht aber keineswegs eine bewußt literarische Sprache zu sein. Der Hirtenbrief des Erzbischofs von Paris, Kardinal Suhard, im Jahre 1947: «Aufstieg oder Niedergang der Kirche» hat nur deshalb in Frankreich und mehr noch im deutschsprachigen Gebiet und in Italien einen so tiefen, reichhaltigen Widerhall gefunden, weil er bewußt mit einer literarischen Gattung brach, deren Grenzen heute jedermann einsieht. Hier sprach endlich ein Mensch zum Menschen, ein Vater zu seinen Söhnen.

«Es geht darum, daß in der christlichen Predigt der Redefluß wieder ins stocken kommt, ein Satz mißrät oder ganz daneben geht, es bei Andeutungen bleibe, manches Ungehobelte unterläuft, was seinen tiefen Grund hat; Humor und Streitsucht müssen wieder zu spüren sein. So heilsam und notwendig Analysen des theologischen Gedankens sind, die Definitionen des Katechismus, die sorgfältig numerierten Studienkreise, so gilt es darüber hinaus, dem Mysterium Christi die ihm eigene Dichte zurückzugeben, die Welt wieder in dem Statium einzufangen, in dem sie noch eine klebrige Knospe ist. Es kommt darauf an, den Cocktail, den Poridge wieder zusammenzuführen, wie er am Anfang war.»

Mit diesen viel zitierten Worten hat Pie Duployer die Predigtform von heute angedeutet mit dem Hinweis darauf, daß Thomas von Aquin des öftern sagt, Gott arbeite wie ein Künstler, sicut artifex. Das künstlerische Element des ergriffenen Herzens, das sich nicht in falschem Pathos äußert, ist aus der modernen Verkündigung nicht wegzudenken.

Es scheint uns notwendig zu sein, daß wir uns mit diesen Gedanken auseinandersetzen und auch im heutigen Betrieb der Seelsorge uns so viel schöpferische Ruhe erringen, daß wir wieder nachdenken und auf der Kanzel etwas zu sagen imstande sind, das die Menschen packt. Dabei ist das kurze Wort an den heutigen Menschen ebenso wirksam wie die lange und gründliche Darlegung, zu der er kaum mehr Zeit und Ruhe besitzt. Es genügt nicht mehr, an einem Hoch- oder Seitenaltar Messen zu murmeln, es muß bei diesem Vollzug das Herz mitgehen, sonst bleibt die hastige «Erledigung» einer Messe ein Spott auf das heiligste Mysterium unseres Glaubens. Sie wird nicht mehr zur Verkündigung, die sie doch nach den Worten des heiligen Paulus ihrem innersten Wesen nach sein sollte. In Frankreich zirkuliert eine etwas derbe Anekdote, wonach ein Araber, der von einem Priester eingeladen wurde, seiner still zelebrierten Messe beizuwohnen, diesem nachher verächtlich gesagt habe:

«Deine Religion gefällt mir nicht: Du trinkst allein und drehst uns dabei noch den Rücken!»

Nur geteilte Freude ist wahre Freude. Das Evangelium ist die Frohbotschaft. Freude ruft Freude herbei. Die freie Rede, der freundschaftliche Gedankenaustausch sind ebenso wesentlich für das Festmahl wie die feierliche Ansprache. Vor der festlichen Hymne, die das eucharistische Hochgebet darstellt, vor dem Hymnus auf die Gottheit, vor der Theologie wendet sich der Symposiarch an seine Freunde. Auf diese Weise kommt man zum Homilein, zur brüderlichen Gemeinschaft mit jenen, denen man das Evangelium zu verkünden berufen ist. Die Homilie, die vertraute Erläuterung des Gotteswortes, ist ein wesentlicher Akt der Meßliturgie und muß dort wieder gepflegt werden. Die Predigt darf nicht auf Stelzen der weltlichen Rhetorik daherschreiten. Sie muß in der durch die Eucharistie geschaffenen Gemeinschaft verwurzelt sein. Erst dann kommen wir wieder zu jener urchristlichen Art der Wort-Gottes-Verkündigung, wie sie Paulus in seinen Briefen uns überlieferte.

Die schweigende Predigt der gepflegten Liturgie darf nicht unterschätzt werden. Die Überwindung der Predigtkrise besteht in der Rückkehr zu den wesentlichen Formen und Gedankengängen des Christentums, die das Menschenherz packen. Diese Rückkehr muß den ganzen Menschen erfassen. Erst so wird der Prediger wieder mit neuer Wirkkraft zum Vermittler göttlicher Frohbotschaft, wie er das seiner Berufung nach immer sein muß. Darin besteht das Wesen der Predigt und die Überwindung der Predigtkrise von heute.

Josef Meier

Klerus-Aktion zugunsten des Seminars Namupa

Für die bereits eingegangenen Spenden sprechen wir ein herzliches «Vergelt's Gott!» aus. Auf Wunsch vieler Konfratres ist nun die Aktion *bis Weihnachten verlängert* worden.

Wegleitend für unsere Aktion seien die markanten Worte des verewigten Papstes Pius XII. in seinem letzten Missions-Rundschreiben «Fidei Donum»: «So möge nach Unseren Ermahnungen der missionarische Geist der Priester *kräftiger* und *glühender* werden..., jetzt euren Blick nach Afrika zu wenden, das sich in einer so schweren Lage befindet.»

Das Heilmittel für die Missionierung Afrikas ist: *mehr einheimische Priester!* Darum sammeln wir für einen Seminarbau! Berufe finden sich dort in großer Zahl. Aber die Aufnahmemöglichkeit ist viel zu klein. Der Bau des Seminars Namupa in der Diözese des Missionsbischofs Mgr. *Hälg* durch den Klerus des Bistums Basel ist darum ein großartiges Hilfswerk im Geiste Pius' XII. für die Bekehrung eines ganzen Volkes.

Wir bitten alle hochw. Mitbrüder, um der Liebe zu Christus und seiner Kirche willen solidarisch mitzuhelfen, damit in gemeinsamer Kraftanstrengung das große Werk zustandekomme. *Das Aktionskomitee*

Im Dienste der Seelsorge

Die Stimme von jenseits des Eisernen Vorhanges

Wer für pfarreiliche Versammlungen einen zügigen Referenten sucht, wendet sich vorteilhaft an P. Armand *Zawatta,* Pensionat «Père Girard», Freiburg. Pater Zawatta, ein rumänischer Priester des byzantinischen Ritus, weiß Wesentliches zu sagen in einfacher Form, aber mit einer Eindruckskraft sondergleichen. Er spricht über: «Meine zehnjährige russische Gefangenschaft» — «Die östlichen Ikonen» — «Die slawisch-byzantinische Liturgie» — «Die Marienverehrung in Rußland». Diese Vorträge sind mit Lichtbildern verbunden.

Die letzten drei Vorträge eignen sich mehr für kleinere Versammlungen (Vereine, Gruppen), deren Besucher ein höheres geistiges Niveau und eine gewisse religiöse Tiefe mitbringen. Der Gefangenschaftsvortrag eignet sich vor allem für größere Versammlungen

(Pfarreiabende, große Vereine). Dieser selbsterlebte Gefangenschaftsbericht macht Erwachsenen und Schulkindern der höhern Primarklassen, Gebildeten und dem einfachen Volk einen unvergeßlichen Eindruck. Pater Zawatta hat einen guten Tonbandapparat. Wenn vor und nach dem Vortrag slawische Gesänge aus der byzantinischen Messe und dem Offizium auf Tonband wiedergegeben werden, gibt das der Veranstaltung eine besondere Weihe, so daß die Besucher erschüttert und doch innerlich beglückt heimgehen. Auch religiös kalte Menschen werden von diesem Erlebnis ergriffen. Sehr zu empfehlen ist ein vorher ausgekündigtes Türopfer, das zur Hälfte für P. Zawatta, zur Hälfte für die *Catholica Unio* verwendet wird. Für mittlere und größere Versammlungen ist eine Lautsprecheranlage notwendig, weil der gesundheitliche Zustand von P. Zawatta immer noch die Spuren seiner Gefangenschaft an sich trägt. *A. H.*

Aus dem Leben der Kirche

Südamerika — schwerste Sorge der Kirche

Zu den schwersten Sorgen der Kirche zählt Lateinamerika. Nur 8 Prozent sämtlicher katholischer Priester leben dort in einem Gebiet, das ein Drittel aller Katholiken umfaßt. Manche Pfarreien mit 50 000 und 60 000 Katholiken werden von ganz wenigen Priestern betreut, so daß auf jeden Priester Lateinamerikas wenigstens 5089 Katholiken kommen. Die Protestanten unternahmen eine Großoffensive. 300 «Missionare» verschiedener Sekten überfluteten im Jahre 1953 beispielsweise Chile (wo 1901 katholische Priester leben).

Lateinamerika zählt 180 Millionen Einwohner, davon 160 081 000 Katholiken und 33 368 Priester.

Argentinien zählt 18,9 Millionen Einwohner, davon 17 003 000 Katholiken und 4813 Priester.

Brasilien zählt 58,5 Millionen Einwohner, davon 50 001 000 Katholiken und 9699 Priester.

Kolumbien zählt 12,5 Millionen Einwohner, davon 12 338 000 Katholiken und 3451 Priester.

Mexiko zählt 28,8 Millionen Einwohner, davon 25 679 000 Katholiken und 5834 Priester.

Die Bischöfe Lateinamerikas planen die Errichtung von Erziehungszentren, damit der kulturelle und religiöse Einfluß der Kirche gesteigert wird.

Nur 3,5 Prozent aller Männer und 9,5 Prozent der Frauen besuchen die Kirche, obwohl 98 Prozent der südamerikanischen Bevölkerung getauft sind und ihre erste heilige Kommunion empfingen. Die meisten Menschen sterben ohne Sakramentsempfang und die Minorität, die die Sterbesakramente empfängt, ist dabei oft bereits bewußtlos.

Man führt diese Lage auf den Verlust der Universitäten aus der Zeit der Kolonialisierung zurück. In den spanisch sprechenden Gebieten Amerikas existieren nur 13 618 katholische Schulen mit 2 292 900 Schülern. Es handelt sich heute darum, eine Armee von Laienhelfern zu schaffen, die der Kirche den enemaligen kulturellen und religiösen Einfluß zurückgewinnen soll.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Spitalpfarrer Jakob Hunkeler, Luzern

Sonntag abend, den 19. Oktober 1958, starb im Kantonsspital Luzern der leitende Seelsorger dieses Spitals, Pfarrer Jakob Hunkeler. Drei Tage zuvor hatte er sein 70. Lebensjahr vollendet, doch nicht als feiernder Jubilar, denn er war bereits vom Tode gezeichnet durch einen Herzinfarkt, den er wenige Tage vorher erlitten hatte.

Jakob Hunkeler wurde am 16. Oktober 1888 in Ruswil geboren. In dieser sonnigen, großen Bauerngemeinde verbrachte er die ersten Jugendjahre. Dann zog die Familie nach Altishofen — dem zeitweisen Wohnsitz des vertriebenen Bischofs Lachat —, wo der Vater, Philipp Jakob Hunkeler, als Sekundarlehrer und Organist wirkte. Dort besuchte Jakob den größten Teil der Primarschule, worauf er in Schwyz die Gymnasialstudien absolvierte und mit der Maturität abschloß. Die Wahl des Studienortes Schwyz war für ihn wie für seinen jüngern Bruder Alois, der ihm im Priestertum folgte — Domherr Dr. Alois Hunkeler — wie von selbst gegeben. Dort wirkte sein Onkel mütterlicherseits, Dr. Alois Hunkeler, als Professor und später als Rektor des Kollegiums. Anschließend folgten die theologischen Studien in Luzern, 1908 bis 1912. Mit einigen seiner Luzerner Professoren blieb er auch später eng verbunden: Prof. Josef Schwendimann, Subregens Wilhelm Meyer und Propst Franz Segesser von Brunegg. Gleichzeitig mit den theologischen Studien besuchte er die damalige Organistenschule Breitenbach, denn von seinem Vater war ihm ein musikalisches Erbe gegeben.

Nachdem der junge Theologe am 14. Juli 1912 in Luzern die heilige Priesterweihe empfangen, trat er seinen ersten Dienst im Weinberg des Herrn an der Hofkirche in Luzern an. Doch schon nach zwei Jahren berief ihn der Bischof auf einen neuen Posten, an dem eine große geistige und materielle Aufbauarbeit zu leisten war: in die rasch aufsteigende Diasporapfarrei Zofingen. Neben dem inneren und äußeren Aufbau der lebendigen Pfarrgemeinde sollte der junge Pfarrer auch eine Kirche und ein Pfarrhaus bauen. Von 1914 bis 1930 war ihm das mühevolle Los des Sammelpfarrers beschieden. Im Frühjahr 1929 konnte der Pfarrer ins neue Pfarrhaus einziehen, an Weihnachten desselben Jahres ins neue Gotteshaus, das den Namen Christi des Königs trägt. Durch die weihnachtliche Opferfeier zur Mitternacht fand die Kirche ihre Weihe, der am 22. Juni des folgenden Jahres noch die kirchliche Weihe durch den Bischof folgte.

Zofingen gehörte damals noch zum Priesterkapitel Willisau. Pfarrer Hunkeler erfreute sich unter seinen Amtsbrüdern großer Wertschätzung und Beliebtheit. Sie sprachen ihm ihr Vertrauen aus, indem sie ihn als Sextar wählten. Im Jahre 1930 wurden die kirchlichen Grenzen von Zofingen neu umschrieben und die Pfarrei dem Kapitel Wohlen zugeteilt. Während fast drei Jahrzehnten — 28 Jahre lang — wirkte Pfarrer Hunkeler in dieser Pfarrei als unermüdlicher und vorbildlicher Seelsorger. Wir können sein rastloses Arbeiten erst einigermaßen richtig einschätzen, wenn wir bedenken, daß er gesundheitlich geschwächt und körperlich behindert war.

Im Oktober des Jahres 1942 vertauschte Pfarrer Hunkeler seine Pfarrei mit dem Amt des Spitalpfarrers in Luzern. Gewiß war es für ihn eine Erleichterung, indem er seine Tätigkeit auf ein räumlich kleines Territorium beschränken konnte. Aber es war keine Verminderung der Arbeit. Wer könnte es ermessen, was er Abertausenden von Kranken als guter Hirt der Seelen getan und geschenkt; solchen, die nach dem Trost des Priesters und der Kirche verlangten, und andern, in denen das Verlangen nach dem Göttlichen erst wieder geweckt werden mußte. Pfarrer Hunkeler hatte glückliche Eigenschaften, durch Natur und Gnade, die ihn zum Krankenseelsorger in vorzüglicher Weise eigneten. Seine ernste und religiöse Natur fand eine glückliche Mischung mit einem gütigen und sonnigen Wesen. Ungezählte Kranke, die in leiblicher und seelischer Not in ihm den helfenden und tröstenden, gütigen Priester fanden, werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Am 22. Oktober wurde die sterbliche Hülle von Spitalpfarrer Hunkeler auf dem Friedhof zu Altishofen im Familiengrab beigesetzt. Möge «der Arzt unserer Leiber und unserer Seelen» sich auch ihm als der «gütige und menschenliebende Gott» erweisen.

R. E.

P. Ambros Jenny, OSB, Altdorf

In der Morgenfrühe des Rosenkranzsonntages, am 5. Oktober 1958, starb in Altdorf der älteste Pater des Klosters Mariastein: P. Ambros Jenny. In seinem Heimatstädtchen Bremgarten im Aargau war er am 28. November 1874 zur Welt gekommen, und als Zweitkleinster hatte er im Internat der Einsiedler Stiftsschule das Lateinstudium begonnen. Die Anhänglichkeit an den damaligen Stiftskapellmeister P. Basil Breitenbach bewahrte er bis in die letzten Lebenstage, und ein Ausflug in den «finstern Wald» war ihm als gebrechlichem Greis noch einmal Bedürfnis. An der jungen Universität Freiburg i. Ü. vertiefte er sich zwei Jahre lang in die Theologie und dann wurde er Novize und Kleriker bei den Benediktinern von Mariastein in Delle. Bischof Leonhard Haas weihte ihn 1900 zum Priester. Nur ein Jahr konnte er am klösterlichen Gymnasium als Lehrer tätig sein, und schon brach der Kulturkampf in Frankreich aus, der die Mönche aus Delle vertrieb.

P. Ambros wurde zunächst Wallfahrtspriester in Mariastein und Anno 1905 Pfarrer in der dem Kloster inkorporierten Pfarrei Hofstetten (SO). Vorzügliche Gaben machten ihn zum Prediger. P. Ambros oblag diesem Amte mit viel Freude und Eifer. Er hielt sich dabei an St. Pauli Mahnung: «Verkündige das Wort, tritt auf, ob gelegen oder ungelegen.» Lebhaft, anschaulich und gemütswarm waren auch seine Christenlehren. Besonders lag ihm die Zierde des Gotteshauses und der Kirchengesang am Herzen. Selbst ein trefflicher Tenorist, leitete er oft persönlich die Proben. Er verstand es, seine Sänger zu opferwilligem Dienste anzufeuern, und gerne gönnte er ihnen dafür auch eine Anerkennung. Das Vertrauen seiner Amtsbrüder berief ihn in den Ausschuß der Pastoralkonferenz.

1920 übernahm P. Ambros die alte Klosterpfarrei Beinwil im Solothurner Jura. Hier harrte mühsame Arbeit des neuen Kilchherrn. Kirche, Friedhofkapelle und Pfrundhaus waren alle renovationsbedürftig. Bereits in Hofstetten war P. Ambros bauherrlich beschäftigt gewesen. In Beinwil erwachte in ihm ein Unternehmungsgeist, den man ihm nie zugetraut hatte. Bei kirchlichen und weltlichen Behörden fand er Verständnis für seine Pläne. Willig spendete das biedere Völklein im abgelegenen Lüsseltal Gaben und leistete Frondienste. Leider fehlte beim ganzen Werke der eigentliche Fachmann und Konservator, und wohl auch die großzügige staatliche Subvention, die

Persönliche Nachrichten

Bistum Chur

Die November-Nummer der «Folia Officiosa» gibt folgende Wahlen und Ernennungen bekannt: Vikar Josef *Bamert* in Hergiswil (NW) zum Pfarrhelfer in Unteriberg; Pater Victor Maria *Bruyers*, OP, zum Spiritual im Spital zu Savognin; Präfekt Anton *Ebnöther* in Fribourg, «Père Girard», zum Vikar von Giswil in Kleinteil (OW); Dr. theol. Josef *Fischer* zum Professor im Kollegium Maria-Hilf in Schwyz; Benno *Götti* zum Professor im Kollegium Maria-Hilf in Schwyz; Neupriester Adolf *Hugo* aus dem Bistum Sitten zum Vikar an der Liebfrauenkirche in Zürich; Kaplan Philipp *Menghini* in Prada zum Vikar und Italiener-Seelsorger in Uster; Pfarrer Franz *Nager* in Silenen zum Professor am Kollegium St. Karl Borromäus in Altdorf; Kaplan Johann *Röthlin* in Sarnen zum Professor im Kollegium Maria-Hilf in Schwyz.

---

dem altehrwürdigen Bauwerk gebührt hätte und heute selbstverständlich ist.

Ehe P. Ambros sein ganzes Vorhaben ausführen konnte, wurde er krank. Ein schweres Nervenleiden machte ihm 1930 in kürzester Frist die Pastoration unmöglich. Er mußte eine Nervenheilanstalt aufsuchen und kehrte als gebrochener Mann von dort zurück. Er verbrachte dann die letzten Lebensjahre im Kreise seiner Mitbrüder im Professorenhaus des Kollegiums zu Altdorf. Solange die Kräfte es erlaubten, feierte er, immer sehr würdig, das hl. Opfer. Gelegentlich nahm er sogar noch die Einladung zu einer Predigt in der Studentenkapelle an, aber zu regelmäßigem Schaffen kam er nicht mehr. Mit seiner Schlagfertigkeit und mit seinen träfen Sprüchen rückte er ab und zu in der Erholungsstunde in den Mittelpunkt der kleinen brüderlichen Runde. Auch der Schalk guckte dann wieder aus dem freundlich lächelnden Greisenantlitz. Doch — o des Kontrastes — bald stiegen wieder quälende Zwangsideen auf, die ihm niemand ausreden konnte. Am 60. Jahrestag der Profeß, am Feste des hl. Plazidus, schloß er die Augen für diese Welt, in der er eine so lange und harte Prüfung zu bestehen hatte. *B. N.*

Kurse und Tagungen

Besinnungstage für das Gastgewerbe-Personal

in der Villa Bruchmatt, Luzern, geleitet von Gastgewerbeseelsorger Pater H. Höppner, *Montag, den 17. November,* und *Freitag, den 21. November.* Beginn je 9.15 Uhr; Schluß ca. 17.00 Uhr nach der Abendmeßfeier.

Programme, Auskünfte und Anmeldungen durch die Villa Bruchmatt, *Luzern,* Telefon (041) 2 40 33.

Ein weiterer Besinnungstag für das Personal wird, wie schon angezeigt, gehalten im St.-Anna-Heim, Steinerberg (SZ), am *Mittwoch, dem 19. November* (Beginn 9.00 Uhr), und ebenso ein Besinnungstag für die Arbeitgeber im Gastgewerbe (Wirte und Wirtinnen, Hoteliers) auf Steinerberg, *Donnerstag, den 20. November.*

Die H.H. Seelsorger mögen auf diese Gelegenheiten aufmerksam machen!

Redaktionelles

Um die Nachricht über die glücklich vollzogene *Papstwahl* noch in der Ausgabe dieser Woche bringen zu können, mußten Redaktionsschluß und Drucklegung dieser Nummer um einen Tag später angesetzt werden (Mittwoch, 29. Oktober). Aus diesem Grund gelangt auch diese Ausgabe um einen Tag verspätet in die Hände unserer Leser.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren: Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20
Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr

Postkonto VII 128

Hl. Martin mit Bettler
Holzfigur mit Goldmantel, 19. Jahrhundert, Höhe 115 cm, Preis Fr. 950.—.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

Gepflegte, vorteilhafte
Meßweine
sowie Tisch- und Flaschenweine
FUCHS & CO. ZUG
TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten

Pieta
Holzfigur, bemalt, Barock, Höhe mit Sockel 90 cm, ohne Sockel 72 cm.
Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.
Max Walter, Antike kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23. Alle Tage geöffnet, ausgenommen Montag.

X Balgo-Malt
stärkt jung und alt
Balmer & Co. AG., Schüpfheim

Ruhesitz
zu verkaufen in Kurort, Nähe Bischofszell (TG), 5-Zimmer-Einfamilienhaus mit Balkon, Waschautomat, Baujahr 1947. — **Einzigartige Aussicht** mit Blick auf den Bodensee. Preis äußerst günstig! — Auskunft durch
marty
Wohnbauten, Wil (SG).
Tel. (073) 6 04 43 od. 6 07 69.

Für Allerseelen
Missale Defunctorum, schwarze Kaseln, Weihwasserwedel, Friedhof-Weihwasserständer, große Kupferschalen, Ständer, eisengeschmiedet, rostfrei verzinkt, schwarz gebrannt.
J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern** Tel. (041) 2 33 18

Paramente-Vereine
finden liturgische Stoffe für Paramente, Ministrantenkleider, Leinen, Stoffe für Altardecken, Beichtvorhänge, Borden, Kordeln usw. in schöner Auswahl, vorteilhaft bei
J. Sträßle, Paramente, **Luzern,** bei der Hofkirche

Die Ecke des günstigen Einkaufs
Für Fr. 58.—
erhalten Sie eine Hose aus einem reinwollenen Kammgarnserge. Das Kleidungsstück ist putzig, in mittlerem Gewicht und kann daher das ganze Jahr getragen werden.
Für Auswahlsendungen bitte Bund- u. Hüftweite, Seiten- und Schrittlänge angeben.
ROOS · LUZERN
Frankenstraße 2
Telefon (041) 2 03 88

Das gut eingerichtete
Ferienhaus beim Asyl St. Josef in Compadials
(GR, 1050 m ü. M.), mit Matratzen für 50—60 Personen; 2 elektr. Herde, im ganzen 8 kleinere oder größere Zimmer, geeignet besonders für Blauring-Kolonien, ist noch frei für den ganzen Monat August 1959. — Anmeldungen nimmt entgegen die Direktion:
Pfarramt Lumbrein,
Tel. (086) 7 31 63

WURLITZER ORGEL
Kirchen-Beschallungen
PIANO-ECKENSTEIN, BASEL
Leonhardgraben 48, Tel. 061/239910

WEIHRAUCH
KOHLE / OEL
WACHSRODEL
J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF — HOFKIRCHE
TELEPHON (041) 2 33 18

Turmuhren und elektrische Glockenläutmaschinen

Neuanlagen
Umbauten
Revisionen
Vergolden von Zifferblättern

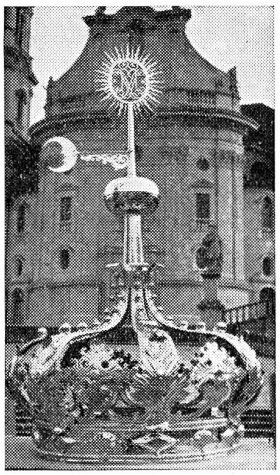
Tel. (045) 4 17 32 **JAKOB MURI, SURSEE**

Erstklassige Referenzen
Günstige Preise
Eine Anfrage lohnt sich

Neudruck der Wandtafelskizzen zur «Kleinen Kirchengeschichte»

von Pfarrer E. Benz, Niederbüren
für die Hand des Lehrers

Erhältlich bei **Frau Math. Benz,** Kirchstr. 63, **Rorschach** (SG).



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

DIARIUM MISSARUM INTENTIONUM

Leinen Fr. 3.75
Zum Eintragen der Meß-Stipendien

Valentiny

Deutsch-ungarischer Beichtunterricht

22 S. Fr. 1.05

Verlag Räber & Cie., Luzern

Mäntel

in großer Auswahl, für jeden Zweck.

Baumwoll-Regenmäntel, imprägniert, in zwei Modellen, verschiedene Preislagen

Gabardine-Mäntel, zwei Schnittarten, schwarz und dunkelgrau

Speziallodenmantel, 100% reine Schurwolle, neue, moderne Form, Farbe Marengo

Uebergangsmantel, Marengo, aus schottischem handgewobenem Tweed, sportlich/elegante Form, für den jungen Geistlichen ganz besonders kleidsam

Mi-Saison-Mantel, mittelschwer, dunkelgrau, sehr gediegener Schnitt

Für Auswahlsendungen Maßangaben bitte nicht vergessen.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

Roos TAILOR

LUZERN Frankenstraße 2 Telefon (041) 2 03 88

Meß-Stipendien

sind eine große Hilfe für die rund tausend Jesuitenpriester in Indien. Wir bitten herzlich, uns solche anzuvertrauen, damit wir den dringenden Bitten der Missionsobern entsprechen können. Jedes Stipendium ist eine willkommene Gabe.

Poona-Mission (Indien), Zürich, Postcheck VIII 22 076.

Soeben erschienen:

Ein neues Dessain-Brevier
in drei Bänden

im 18°-Format (15 × 10 cm)

Bei diesem Brevier sind die Teile Aestiva und Autumnalis in einem Band gebunden, um den Preis niedriger zu halten. Der Doppelband ist gleichwohl sehr handlich und nicht mehr als gut 2 cm dick. Wie beim neuen 12°-Dessain-Brevier sind alle Gebete, Lesungen und Commemorationen, die nach den neuen Bestimmungen nicht mehr gebraucht werden, aber trotzdem im Brevier gedruckt werden müssen, in Kleindruck eingefügt. Ebenso haben die Lections der Evangelien die bezüglichen Responsorien beigedruckt, so daß weniger als bei allen andern Brevier-Ausgaben geblättert werden muß.

Einbandarten und Preise:

B_4	Ziegenleder, Goldschnitt auf rotem Untergrund, Kantenvergoldung	Fr. 242.40
B_3	Ziegenleder, Goldschnitt, Kantenvergoldung	Fr. 219.10
B	Ziegenleder, Rotschnitt	Fr. 195.60

Auslieferung für die Schweiz:

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE. LUZERN

Clichés
Schwitter A.G.
Basel-Zürich

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
Schwyz und Luzern
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Kalophos
Die sparsam brennende liturgische Altarkerze
Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ▪ Kommunionkerzen
Weihrauch
Umarbeiten von Kerzenabfällen
Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.
Telefon (064) 7 22 57

NEU — NEU — NEU

Paul Cauchard, **Wissenschaftlicher Materialismus und christlicher Glaube**
Leinen Fr. 12.30

Jean Daniélou, **Die Heiligen des Alten Testaments**
Abel, Henoch, Danel, Noe, Job, Melchisedech, Lot, die Königin von Saba.
Leinen Fr. 9.45

Yves Congar, **Wenn ihr meine Zeugen seid**
Über das Apostolat und das Prophetenamt des Laien in der Kirche.
Kartoniert Fr. 3.35

Georg Siegmund, **Wunder**
Eine Untersuchung über ihren Wirklichkeitswert.
Leinen Fr. 9.30

Heinrich Fries, **Antwort an Asmussen**
Die Antwort auf das Buch von Hans Asmussen, Rom — Wittenberg — Moskau.
Kartoniert Fr. 5.05

Max Lackmann, **Verehrung der Heiligen**
Versuch einer lutherischen Lehre von den Heiligen.
Kartoniert Fr. 5.05

Hans Asmussen, Ernst Fincke, Max Lackmann, Wolfgang Lehmann, Richard Baumann, **Katholische Reformation**
Erläuterungen zu den zwölf «evangelischen Aussagen zu katholischen Wahrheiten», die letztes Jahr großes Aufsehen erregten.
Kartoniert Fr. 6.60

Max Thurian, **Evangelische Beichte**
Der Autor ist Theologe und Bruder in der Communauté de Taizé, einer evangelischen Bruderschaft.
Kartoniert Fr. 10.—

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Breitrandige, feine, schwarze
Herrenhüte
kaufen Sie vorteilhaft im amtlich bewilligten
Totalausverkauf
1. September 1958 bis 28. Februar 1959.
J. OTZENBERGER
Grendelstraße 6, **Luzern**

Vom päpstl. Hofphotographen
sind in meinen Schaufenstern Originalphotos 18×24 cm ausgestellt von der Aufbahrung des Hl. Vaters, den Trauerfeierlichkeiten, den Sonderbriefmarken SEDE VACANTE, dem Siegel des Konklaves usw. — Nächster Tage folgen Originalbilder der Papstwahl und der Krönung. Bestellungen besorgt:
J. Sträßle, ARS PRO DEO, **LUZERN,** Tel. (041) 2 33 18

Soeben erschienen

SAMEN IM WIND

Stundenbuch für junge Mädchen
Herausgegeben von P. Michael Jungo, OSB

80 Seiten. Mit 6 Zeichnungen von Robert Geißer
Zweifarbig gedruckt. Ppbd. Fr. 5.10, kart. Fr. 4.—

Jungen Mädchen, die die Schulbank hinter sich haben und nun ins Leben treten voll Erwartungen und Wünsche, ist es nicht ganz leicht, Ratschläge zu geben, die auch wirklich beherzigt werden.

P. Michael Jungo scheint uns den richtigen Ton getroffen zu haben. Zu den Lebensfragen — Last des Alltags, Beruf und Freizeit, Liebe und Ehe, Zwiesprache mit Gott — hat er Dichter- und Denkerworte zusammengestellt, die das Wesentliche treffen und die Wahres sagen ohne moralisierenden Beigeschmack. Dazu kommt die entzückende graphische Ausstattung mit frischen, im besten Sinne modernen Zeichnungen von Robert Geißer, so daß jedes Mädchen das Büchlein mit Freude aufnehmen wird.

Verlag Räber & Cie., Luzern

Dauerexistenz **gesucht** als
Sakristan
mit Nebenberuf als Gärtner (Absolvent der Gartenbauschule Oeschberg). — Interessenten mögen sich melden beim **kath. Pfarramt Hüttwilen** (TG).

Kleine Bündner Berggemeinde **sucht** für eine selbst gebaute Krippe
Krippenfiguren
in der Höhe von ca. 20 bis 30 cm. «Vergelt's Gott!».
Kath. Pfarramt Churwalden

Schnupf TABAK
NAZIONALE
feingemahlen, aromatisch, ausgiebig und wirksam.
Mentopin: mit Menthol.
Nazionale: mit Rosen- oder Veilchenparfüm. — Per Dose für Direktschnupf: 50 Rp.
Scaglia: Naturrein, 250 g Fr. 2.—

Briefmarken zu verkaufen
Vatikan:

Capistranus (2)	Fr. 2.50
Polen-Madonna 1956 (3)	Fr. 3.20
Capranica (4)	Fr. 2.50
Academia (2)	Fr. 1.20
Maria-Zell (4)	Fr. 2.80
Lourdes (6)	Fr. 3.—

Senden Sie mir Ihre Mankoliste.
A. Stachel
Basel, Röttelerstraße 6, Tel. 32 91 47

Wir liefern laufend günstige Artikel für
Kirchenbazar und Tombola
Anfragen u. Chiffre E 44253 Lz an **Publicitas Luzern.**